

Christina Tsouparopoulou (Vorderasiatische Archäologie),  
Thomas Meier (Ur- und Frühgeschichte)

# Artefakt

Der Begriff „Artefakt“ bezeichnet gewöhnlich eine Untergruppe in der materiellen Welt der Dinge und ihrer Manifestationen.<sup>1</sup> Etymologisch handelt es sich um ein Kompositum aus den lateinischen Worten *ars* (Geschick, Kunst) und *facere* (machen, herstellen). Während „Ding“ alle physischen Manifestationen bezeichnet und ihre →Materialität, Dreidimensionalität und physische →Präsenz hervorhebt,<sup>2</sup> bezeichnet „Artefakt“ also nur die durch menschliche Kunstfertigkeit oder Arbeit geschaffenen oder veränderten Dinge.<sup>3</sup> Indem der Begriff sich auf direkte menschliche Intervention in der Welt der Dinge bezieht, sind Artefakte schon definitorisch Dinge des Sozialen, deshalb sind sie auch politisch<sup>4</sup> und besitzen ein soziales Leben.<sup>5</sup> Die Abgrenzung gegen andere Begriffe im semantischen Feld der materiellen Welt wie „Ding“, „Sache“ oder „Objekt“ ist oft fließend bzw. individuell geprägt oder die Begriffe werden gar synonym verwandt und unterliegen vermutlich auch terminologischen Transformationen. Zudem variiert die Begrifflichkeit im Feld der Wissenschaft auf Grund fachspezifischer Traditionen.<sup>6</sup>

## 1 Artefakte im Reich der Dinge

Sehen wir uns im Wildwuchs der Definitionen des recht jungen Begriffs „Artefakt“ um, so unterscheidet bereits Aristoteles zwischen den natürlichen Dingen und jenen, die aus anderen Gründen existieren.<sup>7</sup> In der jüngeren Diskussion finden wir wieder-

---

Dieser Beitrag ist im SFB 933 „Materiale Textkulturen“ entstanden, der durch die DFG finanziert wird.

---

1 Vgl. den Überblick bei Hahn 2005, 19ff.

2 Pearce 1992, 4–6.

3 So etwa das *Oxford English Dictionary*; Eggert 2014, 169. Vgl. auch Hilgert 2010, 87 FN 2: „Artefakt“ bezeichnet hier allgemein ein kulturell modifiziertes Objekt, jegliches durch direkte menschliche oder technische Einwirkung entstandene Produkt oder Phänomen“. Demgegenüber favorisiert Linde 1972, 11f. einen sehr weiten Artefakt-Begriff, innerhalb dessen er weiter naturgegebene Dinge und gemachte Sachen unterscheidet und damit „Ding“ und „Sache“ recht ungewöhnlich auf Untergruppen des Artefakts herabstuft.

4 Winner 1985; Lueger 2000, 141; Walker u. Schiffer 2006.

5 Appadurai 1986.

6 Eggert 2014, 170–172.

7 Aristoteles 1930, *Phy.* II, 192b. Vgl. Hilpinen 2011.

holt für die menschengemachten Dinge auch den Begriff „Sache“.<sup>8</sup> Er setzt zugleich einen analytischen Fokus: Aus marxistischer Sicht etwa hebt der Begriff „Sache“ auf die Verfügbarkeit ab, er stellt einen technokratischen Zugang dar, während „Ding“ die Autonomie und Eigenlogik, die Unverfügbarkeit betont.<sup>9</sup> Doch dies ist nicht allein eine marxistische Perspektive, denn auch Martin Heidegger sieht in einem seiner späteren<sup>10</sup> Aufsätze das „Ding“ als unveränderlich, vom Menschen unbeeinflussbar wie ein Granitblock,<sup>11</sup> wohingegen der Mensch sich das „Zeug“ dienstbar gemacht habe: „[d]as Erzeugnis wird gefertigt als ein Zeug zu etwas“.<sup>12</sup> Im definitiven Mittelpunkt des Zeug-Seins steht also nicht die bloße Herstellung, sondern seine Erzeugung, um zu etwas zu dienen, mithin der Umgang, die Nutzung wie etwa bei einem Paar Schuhe.<sup>13</sup> Das logische Zwischenglied zwischen Ding und Zeug bildet für Heidegger schließlich das „Werk“, das ebenfalls menschengemacht, also nicht „eigenwüchsig“ sei, aber z. B. als Kunstwerk keinem expliziten Zweck diene und insofern wie die Dinge einen Eigensinn besitze.<sup>14</sup> Der Begriff des Artefakts lässt sich an diesem sprachlichen Denkgebäude Heideggers weiter problematisieren: Fokussiert man auf die menschliche Herstellung/Manipulation, so würde „Artefakt“ unabhängig von seinem Zweck gleichermaßen das „Zeug“ wie das „Werk“ Heideggers umfassen, während sich „Zeug“ und „Ding“ im Begriff „Artefakt“ einbinden lassen, wenn man eine Nützlichkeit, für den menschlichen Gebrauch dienlich zu sein, in den Vordergrund stellt. Liegt hingegen die Betonung auf der *ars*, so wären allein die Werke als Artefakte zu bezeichnen. Insofern spielt es eine erhebliche Rolle, wie man Schrifttragendes in die Terminologie Heideggers einordnet, denn während pragmatische Schriftlichkeit wohl eher dem Zeug zugehörte, wäre Schöne Literatur jedenfalls unter die Werke zu rechnen. Doch unter welchen Definitionen lässt sich dann für welche Schriftlichkeit angemessener Weise von „schrifttragenden Artefakten“ sprechen?

**8** Beispielsweise Linde 1972, 11.

**9** Lukács 1923; vgl. Hahn 2005, 19; Quadflieg 2014, 149.

**10** Heideggers Ding-Begriff unterliegt einem erheblichen Wandel: Während er zunächst vor allem die vielfachen sinnhaften und verweisenden Bezüge zwischen den Dingen betonte (Heidegger 1927), sah er die Dinge nach seiner Abkehr von „Sein und Zeit“ zwar noch immer in Bezüge gebunden, aber zunehmend in sich ruhend (z. B. Heidegger 1950, 16; 1951; vgl. Hodder 2012, 8f.).

**11** Heidegger 1950, 10–18.

**12** Heidegger 1950, 18.

**13** Heidegger 1950, 18–24.

**14** Heidegger 1950, 24–28.

## 2 Grenzprobleme: Mensch und Natur

Im Sinn einer terminologischen Systematik könnten von den menschengeschaffenen Artefakten die naturentstandenen Ökofakte<sup>15</sup> unterschieden werden, die sich wiederum in Biofakte, beispielsweise Knochen oder Pflanzen, und Geofakte wie etwa Steine und Sedimente aufteilen ließen. Unter dem Aspekt, dass Ökofakte menschlich genutzt (jedoch nicht materiell verändert) werden, spricht Christian Feest auch von Natur(a)fakten.<sup>16</sup> Zudem führt er als Zwischengruppen sogenannte Exofakte ein, Artefakte, die in einer Gesellschaft zwar verwandt, aber im Gegensatz zu Endofakten nicht in dieser Gesellschaft hergestellt wurden bzw. werden konnten und aus anderen Gesellschaften bezogen wurden.<sup>17</sup>

Freilich ergeben sich durch diese begriffliche Systematisierung der Dinge Abgrenzungsprobleme im Kontakt mit der Realität: So wachsen beispielsweise Nutzpflanzen und Haustiere zwar natürlich, gehen aber auf erheblichen züchterischen Eingriff des Menschen zurück, und die europäische Kulturlandschaft ist nahezu ausschließlich menschengemacht und kann nur durch den ständigen Eingriff des Menschen erhalten werden,<sup>18</sup> bzw. alle Artefakte beginnen mit natürlicher Materie (→Material). Folgt man Bruno Latours Kritik der Moderne, die darauf versessen sei, den Menschen mit seiner Kultur vom Nicht-Menschlichen, der Natur und der materiellen Welt, kategorial zu unterscheiden,<sup>19</sup> so geraten die Artefakte in eine seltsame Kluft: Einerseits sind sie zweifellos Teile der menschlichen Kultur, andererseits sind sie ebenso zweifellos keine Menschen und gehören daher zur Welt des Nicht-Menschlichen und Materiel- len.<sup>20</sup> Tim Ingold stellt daher die kategorialen Unterscheidungen zwischen menschengemachten Artefakten und natürlichen Dingen grundsätzlich in Frage; eher ließen sich die einzelnen Dinge auf einer kontinuierlichen Skala zwischen dem ganz Menschlichen und dem ganz Natürlichen anordnen<sup>21</sup> – wobei die beiden äußersten Enden dieser Skala wohl kaum zu besetzen wären. Begriffe wie „Artefakt“, „*manuport*“<sup>22</sup> oder „Biofakt“ würden nun keine Gruppen von Dingen gegeneinander abgrenzen, sondern fließend ineinander übergehende Abschnitte auf dieser Skala bezeichnen. Während Ingold vor allem mit den dichten physischen und mentalen Interaktionen zwischen Menschen und Dingen in der Welt des Seienden für die Auflösung auch der begrifflichen Abgrenzungen argumentiert, bleibt forschungspragmatisch doch

<sup>15</sup> Der Begriff wurde im Rahmen der *New Archaeology* durch Binford 1964, 432f. geprägt; vgl. Eggert 2014, 172.

<sup>16</sup> Feest 2012<sup>7</sup>, 256.

<sup>17</sup> Feest 2012<sup>7</sup>, 257.

<sup>18</sup> Linde 1972, 11.

<sup>19</sup> Latour 2008.

<sup>20</sup> Vgl. Olsen 2003, 95f.

<sup>21</sup> Ingold 2007, 3f.

<sup>22</sup> Siehe unten.

zu bedenken, dass mit jeder ontologisch noch so gut begründeten Auflösung einer Kategorie zugleich auch ein heuristisches analytisches Werkzeug verloren geht oder zumindest an Schärfe verliert. Andererseits – und dies wäre der Kern des Vorwurfs an die Moderne – neigen heuristische Kategorien in ihrer etablierten Verwendung zu „Übergriffigkeiten“, im Erkenntnisprozess nützliche Setzungen wie etwa die Kultur-Natur-Dichotomie laufen Gefahr, zu ontologischen Wahrheiten zu transzendieren.

### 3 Grenzprobleme: Biographie zwischen Herstellung und Nutzung

Die Gliederung nach verschiedenen Gruppen von \*-fakten legt den Schwerpunkt auf die Entstehung bzw. Herkunft der Dinge<sup>23</sup> – wie schon der Begriff „Artefakt“ im eigentlichen Wortsinn eben die (kunst)handwerkliche Herstellung eines Dings in den Vordergrund rückt. Auch die pejorative Verwendung des Begriffs „Artefakt“ außerhalb der Kulturwissenschaften – beispielsweise in der Diagnostik, Photographie oder Sozialforschung – für ein oft störendes, technisch-methodisch produziertes Scheinphänomen<sup>24</sup> verweist auf den Herstellungs- oder Entstehungsaspekt. Analytisch produziert diese Aufmerksamkeit für die Herstellung eines Artefakts ein besonderes Interesse an seinen technischen Aspekten, wie es systematisch im Werkzeug der *chaîne opératoire* ausgebildet wurde (ausführlicher →Material).<sup>25</sup>

Auch Objektbiographien<sup>26</sup> (→Material(itäts)profil – Topologie – Praxeographie) nehmen in ihrem ersten Abschnitt in der Regel die Entstehung des jeweiligen Objekts in den Blick. Als narrative Linien ordnen sie dessen wechselnde Geschichten, Funktionen und →Bedeutungen entlang eines Zeitstrahls und beziehen sie so aufeinander, wobei häufig die technische Biographie, (re)konstruierbar anhand materieller Modifikationen des Objekts, dominiert. Dieses Instrument ist insbesondere hilfreich, wenn Artefakte durch ihre lange Verwendungsdauer und/oder Transfer(s) in verschiedene kulturelle Kontexte gerieten, also zu Exofakten wurden. Die Objektbiographie hilft in diesen Fällen, die unterschiedlichen Funktions- und Bedeutungsschichten chronologisch sauber zu trennen, in ihren jeweiligen kulturellen →Kontexten zu verorten und transkulturelle Prozesse zu bestimmen. In ihrer historisierenden Erzählweise schließt die Technik der Objektbiographie allerdings andere, beispielsweise a-historische,

<sup>23</sup> Vgl. Hahn 2005, 19.

<sup>24</sup> Vgl. Eggert 2014, 172f.

<sup>25</sup> Leroi-Gourhan 1964; Lemonnier 1992; vgl. Schlanger 2004; Hofmann u. Schreiber 2011, 171.

<sup>26</sup> Kopytoff 1986; Gosden u. Marshall 1999; vgl. Hahn 2005, 40–45. Die Idee der Objektbiographie ist bereits angelegt bei Fél u. Hofer 1974.

ästhetisch-künstlerische Betrachtungsweisen ebenso aus wie sie die historische Fokussierung auf eine „Hauptnutzungszeit“ des Artefakts vermeidet.

Sofern die Objektbiographie allein auf die am Artefakt feststellbaren technischen Merkmale fokussiert, ist sie eine typische Objektivierungsstrategie, durch die ein Artefakt scheinbar entkulturalisiert wird, indem die Handlungskontexte und damit die Menschen ausgeblendet werden; erst so entsteht der Eindruck einer Eigenständigkeit/Objektivität des Artefakts. Kommen die Menschen mit ins Spiel,<sup>27</sup> so erweitert sich die technische Objektbiographie um die Biographie der Handlungen und Praktiken am und mit dem Artefakt (→Praxeologie). Sie begreift die technischen Merkmale als Ergebnisse von Handlungen, geht aber weit über die technische Seite der Objektbiographie hinaus, indem sie auch intentionelle Handlungen jenseits der technischen Ausführung und des funktionalen Gebrauchs in den Blick nimmt sowie auf Praktiken fokussiert, die als habitualisierte soziale Routinen am Artefakt ausgeführt werden.

Mit diesem erweiterten Fokus auf Praktiken und Routinen schließt das Werkzeug der Objektbiographie an die meisten heutigen Untersuchungen an, die inzwischen eine →Bedeutungs- und/oder Handlungsperspektive statt einer Herstellungsperspektive einnehmen und den Umgang mit und die Zuschreibungen an Dinge in den Vordergrund rücken.<sup>28</sup> Wir sollten uns allerdings bewusst sein, dass dieser Blickwechsel auf unsere Forschungsobjekte zurückwirkt: Wenn beispielsweise Verwitterungsprodukte an Felsen, also Ökofakte, in einer kulturellen Gruppe als Inschriftenreste gedeutet werden (s. Fallbeispiel), wären sie unter einer Herstellungs-Perspektive kein Gegenstand kulturwissenschaftlicher, sondern geologischer Analyse; zum kulturwissenschaftlichen Gegenstand werden sie erst unter einer Bedeutungs- und Handlungsperspektive.

## 4 Grenzprobleme: Materialität und Zuschreibung

Die grundsätzliche Annahme, ein Ding und damit auch ein Artefakt müsse aus Materie geformt sein (→Material), schließt vieles in der Welt vom Ding-Sein aus und ist daher nicht unumstritten. So mag es bereits erstaunen, dass Manfred Lueger neben den „Gebrauchsgegenständen“ auch „Spuren“ unter die Artefakte rechnet,<sup>29</sup> denn letztere sind selbst keine materiellen Dinge, sondern – in diesem Fall – menschliche Abdrücke oder Abnutzung in/an solchen Dingen, bei denen oft gerade Materie verloren geht. Wesentlich weiter reicht dann beispielsweise der Artefakt-Begriff Michel Foucaults im Rahmen der Diskurstheorie, die gar nicht primär nach materiell und immateri-

<sup>27</sup> Diesen Aspekt betont besonders Hennig 2014, 234.

<sup>28</sup> Miller 1995; Hahn 2005, 20; kritisch Ingold 2007, 9.

<sup>29</sup> Lueger 2000, 141.

ell kategorisiert: Foucault versteht als Artefakt jedes Objekt, jeden Ort, jedes System, das von Menschen gemacht oder modifiziert wurde<sup>30</sup> und spricht beispielsweise auch über biotechnologische Entwicklungen als Artefakte.<sup>31</sup> Noch stärker erweitert etwa Risto Hilpinen den Artefakt-Begriff, wenn er ebenso Glaubenssysteme unter die Artefakte rechnet.<sup>32</sup> Hier ist endgültig Materialität als Vorbedingung des Artefakt-Seins aufgegeben, und es stellt sich die Frage, ob Artefakte in diesem Verständnis noch unter die Dinge gerechnet werden können oder Entitäten eigener Ordnung sind, die sich allein durch ihr menschenbedingtes Werden definieren.

Mit der Frage nach einer notwendigen Materialität von Artefakten geht auch die Frage ihrer Transportabilität einher (→mobile und immobile Schriftträger). Zumeist bezieht sich der Begriff „Artefakt“ auf spezifische, bewegliche und normalerweise mobile Dinge, wobei für uns nicht erkennbar ist, woher dieser Konsens rührt. Die Auffassung, Artefakte müssten mobil sein, so dass es sich dabei um eher kleine Dinge handelt, schließt jedenfalls eine Vielzahl anderer materieller Dinge, die gleichfalls menschlichen Eingriffen unterlagen, aus (v. a. Immobilien und insbesondere Architektur), obgleich diesen definitorisch ebenso Artefakt-Status zugesprochen werden könnte.<sup>33</sup> Zu diskutieren wäre in diesem Zusammenhang auch, inwieweit „*manuports*“, also naturentstandene, unveränderte Dinge, die aber von Menschen bewegt wurden,<sup>34</sup> allein schon durch diese menschliche Bewegung zu Artefakten werden.<sup>35</sup>

Umstritten ist schließlich, inwieweit einem Artefakt eine mentale Wirklichkeit vorausgeht,<sup>36</sup> die dann in eine materiale Wirklichkeit umgesetzt wird,<sup>37</sup> wieweit ein – auch vorbewusstes – *mental template* oder Konzept der Anfertigung eines Artefakts zu Grunde liegt,<sup>38</sup> oder ob Artefakte an einer Schnittstelle zwischen Substanz und Medium<sup>39</sup> bzw. – einfacher ausgedrückt – zwischen Material und körperlichem Tun entstehen.<sup>40</sup> Ebenso ist zu fragen, ob Artefakte ihre Existenz auf menschliche Gedanken und Intentionen gründen, ob sie – wie beispielsweise im Fall von Geld<sup>41</sup> – menschlicher Wertzuschreibungen und Handlungen an und mit ihnen bedürfen und ob solche Abhängigkeiten vom Menschen eine Grundbedingung sind, Dinge überhaupt als Artefakte ansprechen zu können. Jüngst ist hierfür auch der Begriff „Men-

---

**30** Vgl. Walker u. Schiffer 2006, 68.

**31** Foucault 2003.

**32** Hilpinen 1995.

**33** So auch Hilgert 2010, 87 FN 2.

**34** Leakey 1966; dann Potts 1988; Isaac u. a. 1997.

**35** Hurcombe 2007, 5.

**36** Vgl. Rudder Baker 2008.

**37** Z. B. Godelier 1990, 16.

**38** Deetz 1977; Lemonnier 1992.

**39** Gibson 1979.

**40** Ingold 2007.

**41** Grandy 2007, 21.

tefakt“ vorgeschlagen worden, um „Erzeugnisse“ zu bezeichnen, deren „geistiger Gehalt maßgebend ist“.<sup>42</sup> Oder genügt es, dass Dinge allein in vor- oder unbewusste Praktiken und Routinen eingebunden sind, um ihnen den Begriff „Artefakt“ zuzusprechen?

## 5 Ausblick

Der Bedeutungsspielraum und die Abgrenzungsprobleme des Artefakt-Begriffs werfen also zahlreiche Fragen auf, inwieweit der Begriff für Diskussionen im Rahmen von Materialitätskonzepten überhaupt nützlich ist. Will man unter diesen Aspekten überhaupt am Artefakt-Begriff festhalten, wäre ihm entweder ein technologischer Reduktionismus auf Herstellung und physischen Gebrauch vorzuwerfen, oder die Bedeutung des Begriffs müsste systematisch über die eigentliche Wortbedeutung und vor allem über das Ding-Sein der Artefakte hinaus erweitert werden.<sup>43</sup> Ein möglicher Ansatz wäre etwa der weite Artefakt-Begriff Foucaults, der geeignet ist, auch ganze Systeme zu erfassen, die durch menschliche Intervention verändert wurden – sei diese Intervention direkt oder indirekt, symmetrisch oder asymmetrisch. Bei einer derart breiten Artefakt-Definition wäre allerdings zu diskutieren, ob sie – heuristisch und/oder ontologisch – noch Raum für Nicht-Artefakte lässt, oder ein Synonym zu „Alles“ bildet.

Zu denken wäre auch an die alternativen, wissenschaftlich etablierten Begriffe „Objekt“ und „Gegenstand“. Doch auch sie transportieren eine epistemologische Position: Sie implizieren, die Dinge seien unabhängig vom Betracht\* vorhanden und stünden ihm/ihr gegen-über bzw. ent-gegen, bezeichnen also eine Relation zwischen Betracht\* und Ding. Nach Karl-Heinz Kohl ist diese Relation für den Begriff des Gegenstands konstitutiv, da hier das Ding das Betracht\* immer mitdenke, während Objekte auch ohne Betracht\* – eben objektiv – existiere<sup>44</sup> – wenn man nicht Susan Pearce folgt, die den Unterschied zwischen Ding und Objekt daran festmacht, dass dem Objekt kulturelle Wichtigkeit zugeschrieben werde.<sup>45</sup> In jedem Fall schließen „Objekt“ und „Gegenstand“ an den cartesianischen Dualismus von Geist und Materie, wahrnehmendem Subjekt und wahrgenommenem Objekt, an und sind insofern für einen praxeologischen Forschungsansatz weniger geeignet.

---

<sup>42</sup> Weidacher 2005, 320; vgl. Eggert 2014, 172.

<sup>43</sup> So etwa Eggert 2014, 169.

<sup>44</sup> Kohl 2003, 118f.; vgl. Hodder 2012, 7f.

<sup>45</sup> Pearce 1992, 4–6.

## Fallbeispiel 1: Rätische Felsinschriften am Schneidjoch in Tirol

Im mittleren Alpenbogen kennen wir aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten mehrere hundert Schriftzeugnisse. Sie werden dem Volksstamm der Räter zugeschrieben, der in antiken Quellen genannt und zumeist den Kelten zugerechnet wird. Die Schrift – in mehrere leicht voneinander abweichende Alphabete zu trennen – stellt ein Derivat des etruskischen damit letztlich des griechischen Alphabets dar. Zumeist sind die knappen und oft als Eigennamen interpretierten Inschriften auf Kleinobjekten – beispielsweise Tierfiguren aus Buntmetall oder Keramik – eingeritzt, doch gibt es auch eine Reihe von Felsinschriften. Deren umfangreichste befindet sich am Schneidjoch im Rofan-Gebirge (Gde. Brandenberg, Bez. Kufstein, Tirol) auf etwa 1440 müNN. Sie ist in einer Felsspalte angebracht, welche von einem Bächlein durchflossen wird (Abb. 1).<sup>46</sup>

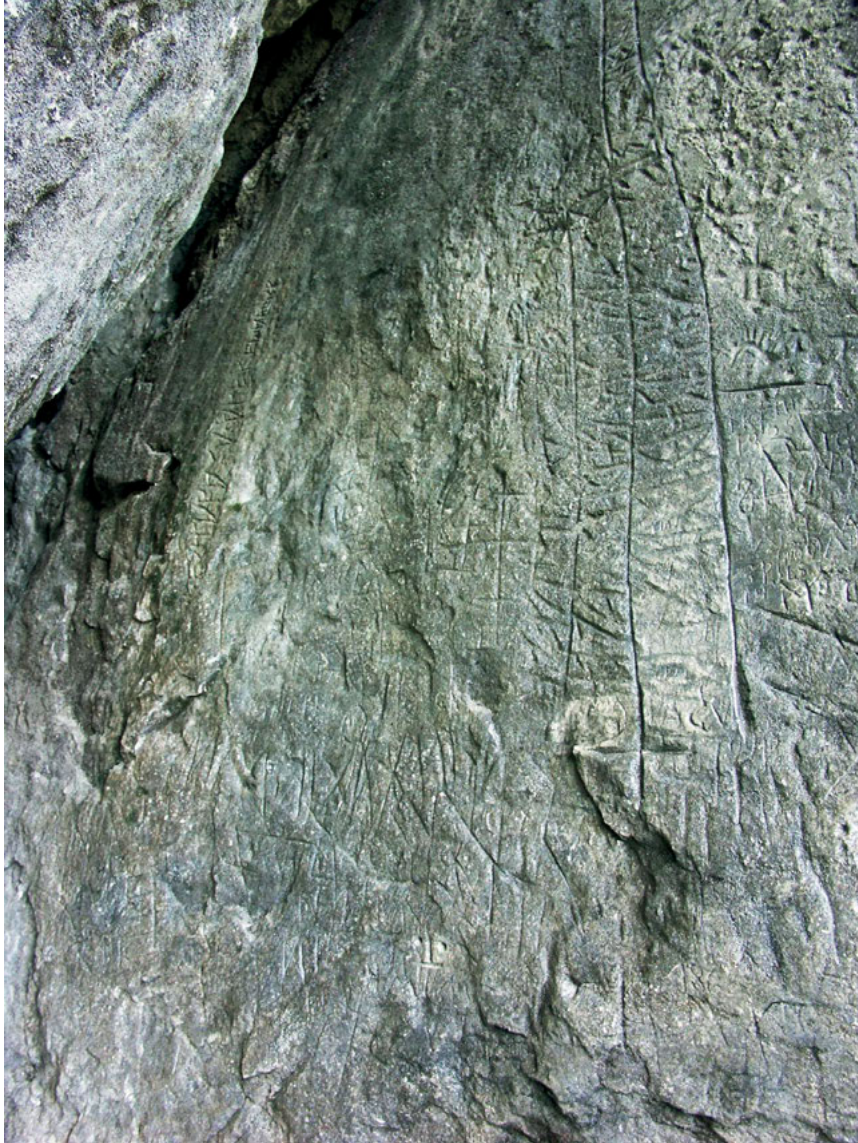


**Abb. 1:** Eingang in die Felsspalte am Schneidjoch. Die Inschriften befinden sich auf der rechten Seitenwand der Halbhöhle (© Erwin Kammerer).

<sup>46</sup> Vetter 1957; Sydow 1989.



Genau genommen handelt es sich um ein Konglomerat aus acht oder neun rätischen Inschriften, die nacheinander und offenbar von verschiedenen Personen angebracht und bis ins 19. Jahrhundert immer wieder durch weitere Graffiti ergänzt wurden (Abb. 2).



**Abb. 2:** Die zumeist vertikal verlaufenden rätischen Inschriften nebst jüngeren Graffiti in einer Felspalte am Schneidjoch (© Jaypee unter CC BY-SA 3.0).

Durch die Überlagerung der Inschriften und Verwitterungsprozesse sind die einzelnen Texte – jenseits der linguistischen Probleme – heute nur noch teilweise zu entziffern. Zumindest bei den am besten lesbaren und zweifellos aufeinander bezogenen Inschriften 1–3 scheint es sich um männliche Personennamen (Vater und zwei Söhne) zu handeln, die möglicherweise an dieser kleinen Quelle in der Spalte Opfer vollzogen.<sup>47</sup>

Die Inschrift(en) vom Schneidjoch sind – unabhängig von historischen Fragen, die sich an sie knüpfen – in besonderer Weise geeignet, verschiedene Grenzprobleme um den Artefakt-Begriff zu verdeutlichen: Auch wenn die inhaltliche Deutung der Inschriften schwerfällt, handelt es sich wohl kaum um pragmatische Schriftlichkeit, so dass wir in der Nomenklatur Heideggers spontan nicht von Zeug, sondern von Werken sprechen würden. Doch – angenommen die aktuell geläufige Interpretation trifft zu – dienen Weiheinschriften keinem Zweck? Sind sie – auch an einem derart entlegenen Ort – wirklich der Dienlichkeit des Alltags entrückt?

Im allgemeinsten Sinn stellen die Inschrift wie der Felsen, auf dem sie angebracht ist, jedenfalls Dinge dar. Doch während es sich bei der ersten um ein Artefakt handelt, fällt der zweite in die Kategorie der Ökofakte, genauer der Geofakte, und mit Blick auf seine menschliche Nutzung als Inschriftenträger wäre er ein Naturfakt, d. h. über den bloßen Materialabtrag beim Einmeißeln der Inschriften hinaus verändert die Schrift den Felsen auch substanzial und über die unmittelbar vom Meißel getroffenen Stellen hinaus: Der Felsen als Ganzes rückt aus einer allein natürlich-geologischen Sphäre in eine kulturelle Grauzone, deren Begrenzung zudem unbestimmbar ist: Denn wie weit strahlt der kulturelle Halo der Inschriften aus? Wird die Felsspalte als Ganzes durch sie zum Naturfakt? Oder nur deren eine Wand? Und gehört das in der Spalte entspringende Bächlein dazu? Oder ist nicht auch das weitere räumliche Setting, die Lage in einem Meer verstürzter Felsblöcke oder gar die gesamte Nordabdachung des Schneidjochs als kulturelles Umfeld der Inschriften zu verstehen?

Noch deutlicher wird dieses Verschwimmen der Natur-Kultur-Grenze bei anderen, teilweise vermeintlichen rätischen Inschriften in der Umgebung des Schneidjochs. Teilweise sind sie nicht nur derart der Verwitterung ausgesetzt, dass sie nicht mehr zu lesen sind, sondern teilweise lässt sich nicht einmal mehr mit Sicherheit feststellen, ob wir überhaupt menschlich bearbeitete Oberfläche oder reine Verwitterungsprodukte vor uns haben (Abb. 3). Interessanter Weise hat der Oberste Gerichtshof Österreichs genau dieses Problem zur Grundlage einer Rechtsentscheidung genommen: Indem bei der Umzeichnung einer Felsritzung für jede Linie individuell zu entscheiden sei, ob es sich um ein Artefakt oder ein Geofakt handelt, sei solch eine Umzeichnung als eigenständige geistige Schöpfung zu betrachten und unterliege daher dem Schutz des Urheberrechts.<sup>48</sup>

<sup>47</sup> Zavaroni 2004; Schumacher 2004<sup>2</sup>, 219–241, Taf. 8 und 351–354, Taf. 18–21.

<sup>48</sup> Urteil des Obersten Gerichtshofes vom 17.12.2002, 4 Ob 274/02a.



**Abb. 3:** Artefakt oder Geofakt? Stark verwittertes anthropomorphes Liniengebilde; im „Fußbereich“ sind schriftähnliche Kerben zu erahnen (© Franz Mandl 2008).

Andersherum – und hier fehlt es uns an Terminologie – ist für offenkundige Inschriften wie jene am Schneidjoch auch zu fragen, wie deren spezielle räumliche Anbringung (→Topologie) auf sie zurückwirkt: Inwieweit beeinflusst der →Kontext der Inschriften versteckt in einer abgelegenen Felsspalte im Gebirge das Verständnis der Inschriften als kulturelle Produkte? Weisen sie das gleiche Maß an Kulturalität auf wie Inschriften auf Keramikgefäßen inmitten einer Siedlung? Oder besitzen sie ein höheres Maß an Natürlichkeit? Wären sie ohne ihre topologische Einbindung an diesem versteckten Ort die gleichen Inschriften? Oder ermöglichte erst dieser Ort diese Inschriften?

## Fallbeispiel 2: Das Schiff des Theseus

Das „Theseus Schiff“ ist ein schönes Beispiel, um das Konzept eines Artefakts, seine Identität, →Materialität und →Präsenz zu diskutieren. Plutarch führte die Geschichte des Schiffs des Theseus ein:<sup>49</sup>

Das Schiff, auf dem Theseus mit den Jugendlichen losgesegelt und sicher zurückgekehrt war, ein Schiff mit 30 Rudern, haben die Athener bis auf die Zeiten des Demetrios Phaleros aufbewahrt, indem sie immer statt des verfaulten Holzes neues und festes einziehen ließen. Daher pflegten in der Folge die Philosophen bei ihren Streitigkeiten über das Wachstum der Dinge sich immer auf dieses Fahrzeug zu berufen, so dass einige behaupteten, es wäre und bleibe dasselbe Schiff, andere hingegen, es wäre ein ganz anderes.<sup>50</sup>

Diese bekannteste Plutarch-Version erzählt also, das Schiff des Theseus sei von den Athenern erhalten worden, indem sie die alten Holzplanken nach und nach durch neue ersetzen.<sup>51</sup> In einer später von Thomas Hobbes überlieferten Version<sup>52</sup> bringt Theseus selbst das Schiff wiederholt zur Reparatur in eine Werft, wo jedes mal ein paar Planken durch neue ersetzt werden. Der Werfteigner behält die alten Planken, und nachdem alle Teile des Schiffs ersetzt wurden, setzt er die alten Planken erneut zu Theseus Schiff zusammen, so dass nun zwei identische Schiffe existieren. Für uns ist die Frage, ob die sukzessive Erneuerung des Schiffs im Hafen oder auf dem Meer, zu Lebzeiten Theseus' oder in den folgenden Jahrhunderten stattfand, allerdings nur von nebensächlichem Interesse, denn uns geht es darum, dass am Ende der Geschichte zwei exakt gleiche Schiffe existieren, eines, das ursprünglich das Original war und dessen Teile durch Reparaturarbeiten nach und nach ersetzt wurden, und eines, das später gebaut wurde, allerdings aus den Teilen des Originals besteht, die exakt gleich angeordnet sind, wie sie es im ursprünglichen Schiff waren. Dieses Gedankenexperiment ging als Theseus-Paradoxon in die Philosophie ein und dient/e insbesondere dazu, Fragen der Authentizität und Originalität zu diskutieren: Welches dieser Schiffe ist das Original? Gibt es zwei unterschiedliche Identitäten des Schiffs, aber nur ein Schiff? Gibt es zwei Artefakte, das rekonstruierte „originale“ Schiff und das „neue/alte“ Schiff?

<sup>49</sup> Plutarch, *Theseus* 23.

<sup>50</sup> Übers. von Martens 2005.

<sup>51</sup> Nach dieser Geschichte wurden die Bestandteile des Schiffes während ungefähr 1000 Jahren fortwährend erneuert, bis am Ende keines der ursprünglichen Teile mehr vorhanden war.

<sup>52</sup> 1655 stellte Hobbes (*De Corpore*, 2.11) das Theseus-Paradoxon vor: Ein Mann namens Theseus besitzt ein Schiff. Jeden Monat segelt Theseus einen Hafen an und lässt eine Planke ersetzen. Nach zehn Jahren ist keine der originalen Holzplanken mehr übrig. Während dieser Zeit hat der Reparatuer die alten Planken behalten und nach zehn Jahren fügt er alle zusammen, um ein Schiff aus diesen alten Planken von Theseus' Schiff zu bauen, indem er sie auf genau die gleiche Weise anordnet wie bei dem originalen Theseus-Schiff.

Davon abweichend lässt sich in unserem Fall am Theseus-Paradoxon auch trefflich diskutieren, ob die Identität eines Artefakts durch die Funktion, die der Gestalter bei der Produktion beabsichtigt hatte, bestimmt wird. Wie sehr bestimmt der Akteur, der ein Artefakt herstellte/erdachte/gestaltete, die →Bedeutung, die diesem Artefakt (von wem?) zugeschrieben wird? Und kann ein Artefakt-Charakter, falls es so etwas überhaupt gibt, auf diese Hersteller-Intention rekurrieren, auch wenn die weitere Lebensgeschichte dem Artefakt neue Bedeutungen und Funktionen hinzugefügt hat? Oder liegt die Artefakt-Identität phänomenologisch in seinen Teilen oder gerade andersherum in deren jeweiligen funktionalen Wechselbeziehungen begründet? Verschärft werden diese ohnehin prekären Fragen im Theseus-Paradoxon, indem wir es hier am Ende mit zwei Artefakten – dem Theseus-Schiff (alt mit neuem Material) und dem rekonstruierten Schiff – zu tun haben, die beide ganz unterschiedliche Bedeutungen tragen und deren Verhältnis zueinander über die rein technische Genese hinaus zu bestimmen, aber nicht voneinander zu lösen ist.

## Literaturverzeichnis

- Appadurai (1986): Arjun Appadurai, *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge.
- Aristoteles (1930): Aristoteles, „Physica“, in: David Ross (Hg.), *The Works of Aristotle Translated into English*, Bd. 2, Oxford.
- Binford (1964): Lewis R. Binford, „A Consideration of Archaeological Research Design“, *American Antiquity* 29, 425–441.
- Deetz (1977): James Deetz, *In small things forgotten. The archaeology of early American life*, New York.
- Eggert (2014): Manfred K. H. Eggert, „Artefakt“, in: Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert u. Hans Peter Hahn (Hgg.), *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart/Weimar, 169–173.
- Feest (2012<sup>7</sup>): Christian F. Feest, „Materielle Kultur“, in: Bettina Beer u. Hans Fischer (Hgg.), *Ethnologie. Einführung und Überblick*, Berlin, 255–270.
- Fél u. Hofer (1974): Edit Fél u. Tamás Hofer, *Geräte der Átányer Bauern* (Kommission der Königlich Dänischen Akademie der Wissenschaften zur Erforschung der Geschichte der Ackerbaugeräte und der Feldstrukturen 2), Budapest.
- Foucault (2003): Michel Foucault, *Society Must Be Defended: Lectures at the Collège de France, 1975–1976*, New York.
- Gibson (1979): James J. Gibson, *The ecological approach to visual perception*, Boston.
- Godelier (1990): Maurice Godelier, *Natur, Arbeit, Geschichte. Zu einer universalgeschichtlichen Theorie der Wirtschaftsformen* (Sozialgeschichtliche Bibliothek bei Junius 6; Erstaussgabe Paris 1984), Hamburg.
- Gosden u. Marshall (1999): Christopher Gosden u. Yvonne Marshall, „The cultural biography of objects“, *World Archaeology* 31, 169–178.
- Grandy (2007): Richard Grandy, „Artifacts: Parts and Principles“, in: Eric Margolis u. Stephen Laurence (Hgg.), *Creations of the Mind, Theories of Artifacts and their Representation*, Oxford.
- Hahn (2005): Hans P. Hahn, *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin.

- Heidegger (1927): Martin Heidegger, *Sein und Zeit* (Jahrbuch für Philosophie und Phänomenologische Forschung 8), Halle (Saale).
- Heidegger (1950): Martin Heidegger, *Holzwege*, Frankfurt.
- Heidegger (1951): Martin Heidegger, „Das Ding“, *Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Schönen Künste* 1.
- Hennig (2014): Nina Hennig, „Objektbiographien“, in: Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert u. Hans P. Hahn (Hgg.), *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart/Weimar, 234–237.
- Hilgert (2010): Markus Hilgert, „Text-Anthropologie: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, *Mitteilungen der Deutschen Oriental-Gesellschaft zu Berlin* 142, 87–126.
- Hilpinen (1995): Risto Hilpinen, „Belief Systems as Artifacts“, *The Monist* 78, 136–155.
- Hilpinen (2011): Risto Hilpinen, „Artifact“, in: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* <http://plato.stanford.edu/archives/win2011/entries/artifact/> (Stand 23.11.2014)
- Hodder (2012): Ian Hodder, *Entangled. An archaeology of the relationships between humans and things*, Malden/Oxford/Chichester.
- Hofmann u. Schreiber (2011): Kerstin P. Hofmann u. Stefan Schreiber, „Mit Lanzetten durch den practical turn“, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52, 163–178.
- Hurcombe (2007): Linda M. Hurcombe, *Archaeological artefacts as material culture*, Abingdon/New York.
- Ingold (2007): Tim Ingold, „Materials against materiality“, *Archaeological Dialogues* 14, 1–16.
- Isaac u. a. (1997): Glynn L. Isaac, John W. K. Harris u. Ellen M. Kroll, „The stone artefact assemblages: a comparative study“, in: Glynn L. Isaac (Hg.), *Koobi Fora Research Project*, Bd. 5: *Plio-Pleistocene Archaeology*, Oxford, 262–362.
- Kohl (2003): Karl-Heinz Kohl, *Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte*, München.
- Kopytoff (1986): Igor Kopytoff, „The cultural biography of things. Commoditization as process“, in: Arjun Appadurai (Hg.), *The social life of things. Commodities in cultural perspective*, Cambridge, 64–91.
- Latour (2008): Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie* (Erstausgabe Paris 1991), Frankfurt.
- Leakey (1966): Mary D. Leakey, „A review of the oldowan culture from Olduvai Gorge, Tanzania“, *Nature* 210, 462–466.
- Lemonnier (1992): Pierre Lemonnier, *Elements for an anthropology of technology* (University of Michigan Museum of Anthropology Anthropological Paper 88), Michigan.
- Leroi-Gourhan (1964): André Leroi-Gourhan, *Le geste et la parole! – Technique et langage*, Paris.
- Linde (1972): Hans Linde, *Sachdominanz in Sozialstrukturen* (Gesellschaft und Wissenschaft 4), Tübingen.
- Lueger (2000): Manfred Lueger, *Grundlagen qualitativer Feldforschung. Methodologie – Organisation – Materialanalyse*, Wien.
- Lukács (1923): Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik* (Kleine Revolutionäre Bibliothek 9), Berlin.
- Martens (2005): Ekkehard Martens, *Das Schiff des Theseus – Integratives Philosophieren mit hochbegabten Kindern und Jugendlichen zwischen Denktraining und Happening*, Berlin/Hamburg/Münster, 253–263.
- Miller (1995): Daniel Miller (Hg.), *Acknowledging consumption*, London.
- Olsen (2003): Bjørnar Olsen, „Material Culture after Text: Re-Membering Things“, *Norwegian Archaeological Review* 36, 87–104.
- Pearce (1992): Susan M. Pearce, *Museum Objects and Collections. A Cultural Study*, Leicester/London.

- Potts (1988): Richard Potts, *Early Hominid Activities at Olduvai*, New York.
- Quadflieg (2014): Dirk Quadflieg, „Verdinglichen“, in: Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert u. Hans Peter Hahn (Hgg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart/Weimar, 149–155.
- Rudder Baker (2008): Lynne Rudder Baker, „The Shrinking Difference between Artifacts and Natural Objects“, *American Philosophical Association Newsletter for Philosophy and Computers* 7, 2–5.
- Schlanger (2004): Nathan Schlanger, „Suivre les gestes, éclat par éclat: la chaîne opératoire de Leroi-Gourhan“, in: Françoise Audouze u. Nathan Schlanger (Hgg.): *Autour de l'homme: contexte et actualité de Leroi-Gourhan*, Paris.
- Schumacher (2004<sup>2</sup>): Stefan Schumacher, *Die rätischen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung*, Innsbruck.
- Sydow (1989): Wilhelm Sydow, „Die Halbhöhle am Schneidjoch, Gem. Brandenburg, Tirol – ein Quellheiligtum?“, *Archaeologia Austriaca* 73, 67–74.
- Vetter (1957): Emil Vetter, „Die vorrömischen Felsinschriften von Steinberg in Nordtirol“, *Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften* 94, 383–398.
- Walker u. Schiffer (2006): William H. Walker u. Michael B. Schiffer, „The materiality of social power: the artifact-acquisition perspective“, *Journal of Archaeological Method and Theory* 13, 67–88.
- Weidacher (2005): Friedrich Weidacher, *Museologie – knapp gefasst*, Wien.
- Winner (1985): Langdon Winner, „Do artifacts have politics?“, in: Donald MacKenzie u. Judy Wajcman (Hgg.), *The Social Shaping of Technology*, Philadelphia, 26–38.
- Zavaroni (2004): Adolfo Zavaroni, „Nuove letture delle iscrizioni di Steinberg nel loro contesto religioso“, in: *Römisches Österreich* (Jahresschrift der österreichischen Gesellschaft für Archäologie) 26, 47–69.

